

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 19. July 1821.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey A. Strauß (Bureau des Österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Wohlthat Lohn. Eine Novelle.

Aus dem Magyarischen des Freyherrn Ludwig von Podmaniczky.

(Schluß.)

Nun waren sie an einem sichern Orte und versorgt mit allem, was sie bedurften. Da ward die erhabene Prinzessin bald zum liebevollen Mädchen, das über der stillen Seligkeit, mit dem Gegenstande ihrer Neigung unter einem Dache, und nur durch eine dünne Wand von ihm geschieden zu seyn, alle ihre angestammte Herrlichkeit und den ganzen Glanz ihres Hofes vergaß, obgleich die Ungewißheit über ihres Vaters Schicksal sie beängstigte. Anders dachte freylich die Gräfinn, ihre Begleiterinn; denn sie betrachtete dieses Ereigniß von einem ganz eigenen Standpunkte. Sie befürchtete nämlich, der Fürst werde alles Unangenehme, was sich aus Heinrichs Bekanntschaft ergeben dürfte, ihr allein zu Schulden rechnen, über die Schande, die dadurch, daß seine Tochter sich erniedrige, in eines Bauers Hütte zu wohnen, über seine seit Jahrhunderten in Pallästen thronende Herrlichkeit gebracht würde, wie auch über die Entwürdigung der Prinzessin, welche sich von einem ehr- und standlosen Fremdling Schwester scheiten ließ, gewaltig ergrimmen. Diese Angstgedanken bewältigten die empfindlichen Nerven der guten Dame so sehr, daß sie von der Stunde an krank und kränker wurde, und ungeachtet der sorgsamsten Pflege ihre gekränkte Seele mit der schmerzlichen Klage über das Unglück anshauchte, nicht in der Gruft ihrer erhabnen Ahnen bestattet werden zu können.

Katharine und Heinrich waren nun sich selbst überlassen und spielten als Liebende ihre Rollen recht natürlich. Obgleich ihre Gefühle noch nicht über ihre Lippen kamen, und ihre Blicke nur mit aller Verschämtheit einander begegneten, so wußten doch beyde, wie ihnen ums Herz war. Heinrich fühlte sehr wohl, für wen er glühe, und Katharine empfand eben so richtig, zu wem ihre Neigung sie hingog. — Eines Abends, als sie in ihrem Hausgärtchen unter einem Rosenstrauche saßen, und Katharine mehrerer Begebenheiten

aus der Geschichte ihrer Kindheit erwähnte, fühlte Heinrich von seinen Gefühlen sich so sehr bewältigt, daß er mit einem Mahle ausschrie: „O Katharine, wie innig liebe ich dich!“ alsobald bereuete er aber seine Verwegenheit und stürzte der Prinzessin zu Füßen, und bath sie um Vergebung seines Vergehens. — Doch, ganz von Liebe durchdrungen, half sie dem Jünglinge wieder auf, und erwiderte ihm mit unaussprechlicher Huld: „O warum bereuust du ein Geständniß, mein theurer Freund, nach welchem ich mich schon lange gesehnt, und dessen Inhalt allein mein betrübtes Gemüth wieder aufzurichten im Stande ist.“ — „Wie,“ rief nun der Jüngling mit Innigkeit, du liebst mich, Katharine? Hättest du vergessen, daß du des Landesfürsten Tochter — und ich nur ein armer Jüngling bin!“ — „Laß diese Zweifel,“ entgegnete die Fürstinn. „Ich hoffe durch meine Bitte Vieles bey meinem Vater zu unserm Beyder Glück zu vermögen, um so mehr, da du der Retter meines Lebens bist — und gelange ich einst auf den Thron, so wird es wohl bey mir stehen, mir einen Bräutigam zu wählen.“ — Noch lange würden die Liebenden ihr süßes Wechselgespräch fortgesetzt haben, hätte nicht ihre Wirthinn sie so freundlich zum Nachtmahle gerufen, daß sie, obschon sie nichts weniger als Hunger fühlten, dem Winke derselben doch nicht widerstehen konnten.

Nach dieser ersten gegenseitigen Erklärung faßten sie immer mehr und mehr Zutrauen zu einander, und glaubten von Tag zu Tage auch mehr Vollkommenheiten an einander zu entdecken. Die Prinzessin hatte nun eben ihr siebzehntes Jahr begonnen, und glich recht eigentlich einer aufgeschlossenen Rosenknospe. Aber auch hinsichtlich ihrer Geistesgaben war sie eben so liebens- als bewunderungswerth; ohne allen Flitter gezielter Wissenschaft verstand sie doch sehr gründlich, was sie als künftige Herrscherinn zu wissen bedurfte. Dabey quoll ihre Herzensgüte so innig mit ihren übrigen Vorzügen überein, daß sie, zumahl durch die huldvolle Herablassung gegen jedermann, ohne sich zu erniedrigen, durch liebevolle Theilnahme an Andern Wohl und Weh, und so manche andere schöne Eigenschaft Aller Herzen gewann, die sie kannten. — Heinrich hatte sein ein und zwanzigstes Jahr zurückgelegt; ein herrlicher Jüngling, dessen edle Bildung und tief eindringende, vielseitige Kenntniß sowohl, als Offenheit und Biedersinn jedermanns Neigung und Wohlwollen in Anspruch nahm.

In Herzenslust und Wonne brachte das liebende Paar zwey Monde hin, und grenzenlos, wie ihre Seligkeit, schien ihnen auch die Zeit zu seyn, als unversehens die Nachricht, daß bereits Friede geschlossen wäre, sie an das Ggentheil erinnerte.

Während des Krieges hatte der Fürst alle Mittel aufgebothen, das Schicksal seiner verlorenen, geliebten Tochter zu erkunden; aber sowohl die Unterbrechung der Posten, als auch mehrerer seiner früheren Bundesverhältnisse vereitelte alle seine Bemühungen. Nun schrieb Katharine selbst an ihren Vater; ehe dieser aber noch nach ihr schickte, brachte sie die Stickerey eines sammtneuen purpurfarbnen Halsbandes, welches zugleich Heinrichs Armband enthielt, womit sie sich indessen beschäftigt hatte, zu Stande, und feyerlich wurde das mit Edelsteinen besetzte Geschmeide ihrem zweyten Erretter, dem Freunde, umgeschnallt.

Eines Morgens sah Katharine einen sehr zahlreichen Zug Kutschen her-

annahen, und erkannte alsogleich, daß es ihres Vaters Boten waren. Diese erstaunten höchlich, da sie die erhabne Tochter ihres Fürsten vor der niedern Bauernhütte erblickten. Nachdem sie derselben ihre Ehrerbietung bezeigt hatten, wollte die Prinzessin Heinrich herberufen, sie sah ihn aber nirgends und erhielt auf ihre Fragen zur Antwort, er sey verschwunden. Erschrocken eilte sie alsobald in seine Stube um ihn zu suchen, fand dieselbe aber leer, und überzeugte sich selbst von der traurigen Wahrheit dieser Kunde. Da sie nicht säumen durfte, beschenkte sie ihren redlichen Wirth und dessen Angehörige, welche alle über die Entweichung Heinrichs sehr betroffen schienen, aufs Reichlichste, nahm Abschied von denselben, setzte sich mit thränenden Augen in die Kutsche zu ihren Hofdamen, und verließ mit tiefer Betrübniß den Ort ihrer Glückseligkeit, an Heinrich allein, ihren Geliebten, denkend.

Heinrich aber war indessen schon weit vorausgezogen. Da er seine That schon längst überlegt hatte, richtete er seine Augen aufmerksam nach der Heerstraße hin, und zog sich gleich beim ersten Anblick der herannahenden fürstlichen Botenschaft in sein Stübchen, wo er auch alsobald sein Bündel schnürte, und sich schleunigst auf den Weg machte. Indem er die Lage der Dinge erwog, sah er bald ein, welche nachtheilige Folgen daraus sich ergeben würden, wenn er die Prinzessin begleitete. Auf der ersten Post angelangt, schrieb er gleich ein beruhigendes Briefchen an dieselbe, worin er ihr die Gründe seines Benehmens sehr vernünftig aufklärte, und ihr heimlich versprach, sie nicht nur nie und nimmer vergessen, sie stets innig ehren, sondern sie auch bis an sein Ende mit ganzer Seele lieben zu wollen.

Als er im Lande jenes Fürsten angekommen war, von welchem sein Vater ihn auf seinem Todtenbette unterrichtet hatte, beschloß er sich demselben vorzustellen, und nahm seinen Weg sogleich nach dessen Residenz hin, deren Thürme er schon von ferne jenseits eines Waldthales blinken sah. Da ihm der nächste Weg der kürzeste dünkte, ging er gerade durch den Forst, hatte aber kaum noch hundert Schritte zurückgelegt, als er mehrere Männer aus dem Dickicht hervorspringen sah, die seinen vor ihm laufenden Freund verfolgten. Eilig sprengte er auf sie zu, und fragte sie, mit welchem Rechte sie seinen Hund beunruhigten? — Da erwiederte sogleich einer von diesen Leuten, der Hund selbst kümmere ihn wenig, wohl aber wolle er sich in den Besitz des Halsbandes desselben versehen. „Ha!“ rief Heinrich, „eher magst du mir das Leben, als meinem Hunde sein Halsband rauben!“ „Ey,“ versetzte jener, „dein Leben behalte immerhin, aber mein Eigenthum gib mir zurück.“ „Wie?“ fragte Heinrich mit Befremden, „das Halsband nennst du dein, und ich bin von dessen Verfertigung Augenzeuge gewesen?“ „Auch nicht das Halsband verlange ich,“ entgegnete der Fremde, „sondern nur das an demselben befindliche Armband, das einstmalige Eigenthum meiner Gattinn.“ „Deiner Gattinn?“ rief Heinrich, indem er sich dem seltsamen Manne mit Bewunderung näherte. „Ja wohl, meiner Gattinn,“ wiederholte dieser und erblaßte mit einem Mahle, als er zufällig Heinrichs Hand erblickte. „Bruder,“ rief er mit lebhafter Bewegung, „wie bist du zu diesem Ringe gekommen?“ „Eben so,“ antwortete Heinrich, in dessen Busen nun schon seltsame Ahnungen erwachten, „wie ich zu dem Armgeschmeide gekommen — ach“ — seufzte er, „es ist die geringe Hinterlassenschaft meines seligen Vaters!“ „Und wer war dein Vater?“ fuhr

der Fremde fort. — „Ein armer, aber ehrlicher Mann,“ erwiderte unser Wanderer, „Friede seiner Asche! Anton Malnay war sein Name.“ — „Mein Sohn! mein geliebter Sohn!“ rief jener nun mit Entzücken aus, und umschlang den Jüngling mit liebevoller Umarmung. — Heinrich war hocherstaunt, und wußte sich kaum zu fassen. Nach einigem Nachsinnen rief er endlich mit zunehmender Heiterkeit: „Wie, du wärest mein Vater? — O nun erst verstehe ich meines sterbenden Pflegevaters Worte, und die räthselhafte Aufschrift meines Briefes!“ — Er zog letztern sogleich aus seinem Taschenbuche hervor und übergab ihn jenem, welcher auch Augenblicks darin die Züge seiner eigenen Hand sowohl, wie auch den Tauffchein seines Kindes erkannte. „Nun,“ sprach er, „schwindet auch mein letzter Zweifel, du bist mein theurer Sohn, dessen bin ich ganz gewiß; komm in deines Vaters Arme!“ Mit diesen Worten drückte er den Jüngling an sein Herz, und nur die Thränen der Freude machten den Küßsen ein Ende, womit er dessen Lippen und Wangen überströmte. — „Da meines geliebten Pflegevaters Worte sich so erfreulich bewährten,“ fuhr Heinrich fort, „werde ich vielleicht auch bald erfahren, was es mit dem Fürsten für eine Bewandniß habe, bey dem ich mich melden soll.“ — „Wisse,“ erwiderte jener, „ich selbst bin dein Vater und Beherrscher dieses Landes.“ Bey diesen Worten war dem Jünglinge seltsam zu Muthe, lebhafter schlug ihm das Herz — und Katharinens Bild, ihre Liebe, die süße Hoffnung sie nun die Seinige nennen zu dürfen, überwältigten ihn so sehr, daß er sich kaum selbst erkannte.

Der Fürst wandte sich nun zu seinem Gefolge, das sich bereits gesammelt hatte, und stellte demselben den Jüngling als seinen Sohn und künftigen Gebiether vor. Tief verbeugten sich alle und zogen nun in die nahe Residenz. Nach einigen Tagen ließ der Fürst die Großen seines Staates und sein Volk versammeln, und sie seinem Sohne, dem Erben seines Thrones, welchen er, wie er sagte, seiner Erziehung wegen, vom Hofe entfernt gehalten, öffentlich huldigen.

Nachdem aber die Festlichkeiten vorüber, und alles bey Hofe ruhiger geworden war, schmiegte der Prinz sich mit herzlichem Zutraulichkeit an seinen Vater und bath ihn, ihm auch Kunde von dem Schicksale seiner Mutter geben zu wollen. Da sagte ihm der Fürst mit Thränen im Auge: „Ach! meine geliebte Gattinn! — Deine Entfernung, mein Sohn, und noch gar manches widrige Schicksal wirkte so schlimm auf ihr gefühlvolles Herz, daß sie vor Gram und Harm starb. In zwey Monathen werden es vier und zwanzig Jahre, daß ich sie zum ersten Mahl gesehen, und seit dieser Zeit schwebt ihr Bild mir noch immer lebhaft vor der Seele. Wir liebten uns innig, darum erbath ich sie mir von ihrem Vater, einem armen Edelmanne, zur Gattinn. Dieser sah die Gefahr voraus, die seiner Tochter bevorstand, und war darum Anfangs sehr bedenklich; doch gab er endlich unser Heyder Thränen nach, und so ward ich der glücklichste Mann auf Erden. Aber ach! kaum zwey Monde währte meine Seligkeit; mein grausamer Vater verschwor sich, meine Gattinn mit dem Henkerbeile hinrichten und mein Kind ersäufen lassen zu wollen. Wir lebten eine jammervolle Zeit. Um deine Mutter zu schützen, hielt ich sie an heimlichen Orten verborgen, bis du das Licht erblicktest. — Damahls wurde ich mit Malnay bekannt; ihm übergab ich dich zur Erziehung, mit dem Be-

denken, daß er, um deine Abkunft zu verhehlen, deinen Namen Karl in Heinrich verwandeln wolle. Er nahm dich mit sich fort, und seit jener Stunde hörten wir auch nicht das Geringste mehr von dir. Nach deiner Mutter Tode starb auch mein Vater bald. All mein Nachforschen nach Malnay war vergeblich; nun führte das Glück dich selbst mir in die Arme." — Karl feyerte mit heißen Thränen das Andenken seiner unglücklichen Mutter, und verzieh mit kindlichem Herzen seinem Großvater, der all jenen Jammer verursacht hatte.

Zwey Monde waren nun schon dahingegangen, seit Karl seinen Vater gefunden, und doch hatten sie von Katharinen noch kein Wort gesprochen, so zärtlich auch jener den Jüngling, der ihm durch die so günstige Fügung des Schicksals, durch seine Geistesgaben und Gemüthseigenschaften so theuer geworden war, zu nöthigen schien, ihm auch sogar die leisesten Wünsche seines Herzens zu eröffnen. Karl schwieg, wenigstens schien es ihm damahls unschicklich, die Güte seines so zärtlichen, liebevollen und wohlwollenden Vaters mit solchem Anliegen zu behelligen. Hiezu both aber jener selbst sehr bald Gelegenheit. Er äußerte nämlich den Wunsch, seinen Sohn verehlicht zu sehen, dem Trauungsfeste desselben beywohnen, und die Fülle seiner Vaterfreunden dadurch noch mehr erhöhen zu können. Diese Erklärung galt Karln für die feyerlichste Aufforderung, sein Schweigen zu brechen, und nicht nur seine Liebe zu Katharinen zu gestehen, sondern auch zugleich seinen Vater um Begünstigung dieser Herzensangelegenheit zu bitten. — Der Fürst war hierüber hoch erfreut, um so mehr, da des Sohnes Wunsch auch mit seiner Absicht, sein Reich mit einem mächtigen Staate zu verschwiegern, so innig übereinkam. Er schickte sogleich eine glänzende Gesandtschaft an den \* — schen Hof.

Traurig brachte indessen Katharine auf ihres Vaters glänzender Hofburg ihre Tage hin. Oft sehnte sie sich zurück in jene niedere Hütte, und nichts tröstete sie, als Heinrichs liebevolle Versicherung, die sie in Händen hatte. Eben las sie dieselbe wieder, als sie zu ihrem Vater gerufen wurde, und die Schreckenspost vernahm, daß der Kronerbe von \* — um ihre Hand werbe, und man sie ihm auch bereits zugesagt hätte. Die Erde schien ihr unter ihren Füßen zu schwanke, Todesblässe bezog ihre Wangen, und schmerzlich bereute sie, daß sie ihr Geheimniß nicht schon längst geoffenbart. — Der König bemerkte ihre Verlegenheit, und fragte sie zärtlich um die Ursache. Da fiel sie ihm zu Füßen, eröffnete ihm das Geheimniß ihres Herzens und erklärte, daß dieses ihr jede andere Verbindung verbieth. — Solcher Kunde hatte der König sich nicht versehen. So herzlich und sanft er auch sonst seine Tochter behandelte, so hart ließ er sich nun an, indem er ihr zur Antwort gab, bey Höfen wäre es nicht Sitte, sich an jeden hergelaufenen Fremdling zu verheirathen; auch pflege man eine Fürstentochter nicht viel zu fragen, ob sie mit dem ihr bestimmten Bräutigam zufrieden sey oder nicht. — „Ich habe deine Hand bereits dem Prinzen zugesagt," sprach er, „und du wirst mich nicht Lügen strafen." — In diesem Tone hatte Katharine ihren Vater noch nie reden hören. Bleich schwankte sie in ihr Zimmer, seufzte wehmüthig zu Gott, und entschloß sich endlich, sich der grausamen Willkühr ihres Vaters aufzuopfern, wenn der Himmel ihr nur Kraft verliehe, Heinrichs vergessen und ihren Gatten lieben zu können.

Bald hatte man alle Anstalten zur Abreise der Braut getroffen, Katharine wurde feyerlich mit einem Vertreter des Bräutigams getraut, und

reiste mit bangem Herzen ihrem Schicksale entgegen. Angelangt in Karls väterlichem Reiche ward sie aufs Glänzendste empfangen. Der König selbst kam ihr entgegen, und führte sie mit festlichem Geleite auf seine Burg, wo die Großen seines Reichs bereits, in feyerlicher Pracht versammelt standen. Der König stellte denselben die angstbleiche Prinzessin als die Braut seines Sohnes vor, und bedeutete dieser, daß ihr Bräutigam sie sogleich empfangen würde. Da erblasste aber die Ärmste noch mehr, und sank vor Schwäche bey nahe dem Könige in die Arme.

Nun öffneten sich die Pforten. Karl, mit fürstlichem Glanze angethan und von einem schimmernden Gefolge umgeben, trat in den Prunksaal, und stürzte freudig seiner Braut entgegen. — „Heinrich! theurer Heinrich!“ rief jene aus, „bist du es, den man mir Karl nannte?“ „Ich selbst, Geliebte!“ erwiderte der Prinz, „ich bin der Glückliche, den der Himmel mit einem Reiche, und was dieses bey weitem überwiegt, mit einem geliebten Vater, mit einer getreuen Gattinn beschenkte! Lasse uns nun vor Gott hintreten, auf daß er den Bund unserer Herzen heilige.“

Der alte König schien vor Freude sich zu verjüngen, und lebte, indem er beyhm Anblicke seiner theuern Kinder seine Jugend gleichsam von neuem durchträumte, noch manches frohe Jahr. — Auch Karls Freund genoß eines ruhigen Alters, nachdem er bewiesen, daß zuweilen auch eine geringe Wohlthat großer Lohn vergelte.

## Die hohe Maid.

(Nach dem Altdeutschen \*) von Julius Max Schottky.)

Ich hab' mir auserkoren  
 'Ne minnekliche Maid,  
 Die ist gar hochgeboren,  
 Mein's Herzens Augenweid',  
 Zum Heil ward sie erkoren  
 Uns schon vor langer Zeit.

Sie ist von hoher Arte,  
 Von edlem Stamm fürwahr;  
 Sie ist der Freuden Garte,  
 Voll Blümlein wunderbar;  
 Und wo sie Schmerz gewahrte,  
 Winkt sie der Freuden Schar.

Sie kann von Herzen grüßen  
 Aus rosenrothem Mund,  
 Bey ihr ist kein Verdriesen;  
 Des Tag's gar manche Stund'  
 Läßt sie die Auglein schießen  
 Tief in des Herzens Grund.

\*) Man sehe Frid. Weckerlin's Beiträge 10. Seite 93.

Sie hat des Falken Blicke,  
 Sie hat des Adlers Schwung;  
 In reiner Minne Stricke  
 Legt sie manch Herze jung,  
 Gibt so zu Jedes Glücke  
 Dem Kummer Linderung.

Sie ist der Frauen Krone,  
 Sie ist der Mägde Kranz,  
 Sie ist der Engel Lohne,  
 Sie ist des Himmels Glanz;  
 Kein Kreis und keine Zone  
 Mag ihr sich gleichen ganz.

Ihr Vater ist ihr Kinde,  
 Ihre Mutter ist ihr' Amm';  
 Das Einhorn das geschwinde  
 Hat sie gemacht zahm \*). —  
 Wer ist's, der Sie verkünde?  
 Wer nennt mir Ihre Nam'?!

\*) Dieß bezieht sich auf die im deutschen Mittelalter häufig erwähnte Mythe, wie das Einhorn, ein überaus wildes Thier, durch keine List zu fangen sey; doch eilt es selbst in den Schooß einer reinen Jungfrau, und kann dem Jäger dann nicht länger entgehen.

## Skizzen aus Paris.

Von G. L. P. Sievers.

(Schluß.)

Von dem alten verödeten Gemäuer Chambord, dieser steinernen Antiquität, deren Existenz noch vor wenigen Monathen dem größten Theile der Franzosen so gut wie unbekannt war, ist nun in allen Zirkeln die Rede. Wahrscheinlich dürfte das Gerücht von den öffentlichen Verhandlungen, zu welchen dieß ehemalige königliche Lustschloß Veranlassung gegeben, auch nach Deutschland erschollen seyn. Ich glaube also, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen eine kurze historische Skizze von demselben liefere. Chambord, am linken Ufer der Loire liegend, ward auf Befehl Franz I. von dem Architekten Primaticcio erbaut. Wer jezt das verödete Innere und die verwilderten Gärten dieses Schlosses betrachtet, begreift nur schwer, wie Chambord, von Franz I. an, bis in die ersten Regierungsjahre Ludwig XIV. herab, das Versailles der damaligen Zeit hat seyn können. Der linke Flügel des Schlosses, der Flügel Orleans genannt, war der Aufenthalt der Freude, der Galanterie und der Schauplatz des ersten Aufblühens der Künste und Wissenschaften in Frankreich. Von Buonaparte ward die Domaine Chambord dem Prinzen von Wagram geschenkt. Da nach dem Tode desselben dieß Besizthum der Witwe größeren Schaden als Vortheil verursachte, so ließ sie es öffentlich zum Verkaufe ausbiethen. Jezt schlug sich eine Parthey in's Mittel — nicht mit Geld, sondern mit Geschrey: es sey ein Majestätsverbrechen, meinten sie, das Schloß an den Meistbiethenden verkaufen und somit abermahls in die Hände eines Privatmanns, wohl gar der sogenannten bande noire (einer Gesellschaft, die alte, verfallene Besizthümer kauft, sie abreißen läßt, und hernach die Steine, das Terrain u. s. w. verkauft) gerathen zu lassen. Dieß brachte die gehörige Wirkung hervor, denn es haben alle Gemeinden, alle

öffentlichen Verwaltungen und alle von der Regierung angestellten Personen freiwillige Geschenke zum Ankauf von Chambord dargebracht. Nun wird es dem Herzoge von Bordeaux vom Reiche zum Geschenke gemacht werden. Unter den Gelegenheitsstücken, welche zur Tauffeyer des jungen Prinzen aufgeführt werden sollen, befinden sich zwey, welche den Rahmen des Schlosses zum Titel haben.

— Die Farce des Varietäten-Theaters, le Coin de rue (die Straßenecke), deren ich schon vor längerer Zeit in diesen Blättern Erwähnung gethan, hat zu einem höchst gelungenen Gemälde Veranlassung gegeben, welches eine, an der Ecke der Straße Montesquieu neu etablirte Ausschnittshandlung zum Schilde gewählt hat. Tiercelin, als Stuhlrechter Malassis, ist nach dem Leben getroffen worden, hat also wahrscheinlich dem Maler gefessen. Mlle. Flore (als Fruitière) scheint nicht so gefällig gewesen zu seyn, denn ihre Figur ist nur im Profil und auch da nur sehr undeutlich aufgefaßt; wahrscheinlich hat sie sich nicht öffentlich ausstellen lassen wollen. Man hat schon längst die Behauptung gewagt, daß die Gemäldeausstellung unter freyem Himmel (exposition en plein vent), wie die zu Schildern dienenden Straßengemälde scherzhaft genannt werden, der Ausstellung im Louvre am Ende den Rang ablaufen werde. Das Schild zur Straßenecke gibt einen neuen Beweis, daß diese Behauptung nicht so grundlos ist, als es wohl auf den ersten Blick scheinen möchte.

— Marianne ou la fermière de qualité, ein neuer Roman in drey Theilen, von der Gräfinn von Choiseul, scheint Beyfall in der großen Welt zu erhalten. Ich kenne ihn nicht, höre aber von allen Seiten viel Gutes davon reden. Es steht zu erwarten, ob vielleicht der Einsame der Pächterin vom Stande die Hand biethen und ihr in den zahlreichen Gesellschaften, in welchen man ihn selbst so sehr fêtert, eine eben so günstige Aufnahme verschaffen wird.

— Ihr deutschen Zierbengel und Zierbengelinnen, die ihr die Pariser Petits-Maitres und Petites-Maitresses zu Vorbildern eurer geringsten Handbewegung nehmt, und von denen abzuweichen euch eben so verbrecherisch scheinen dürfte, als einem rechtgläubigen Türken ein Verstoß gegen den Koran, ich zeige euch an, daß sich eine wichtige Modeveränderung in Paris ergeben hat: das Perspektiv (lorgnette) und die Lorgnette (lorgnon) werden nicht mehr mit der rechten, sondern mit der linken Hand vor das rechte Auge gehalten. Nehmt Notiz von diesem wichtigen Ergebniß, übt aber das Link's zuvor recht ein, damit ihr nicht links erscheint.

### Modenbild XXIX.

Perkal-Kleid mit gezogener Fulle-Garnirung und einem großen gleich garnirten Kragen. Strohhut mit Blumen geziert.

Auf Verlangen des Verfassers der in Nr. 74 u. s. f. abgedruckten Erzählung „Schuld und Strafe“ erklärt die Redaktion, daß damit aus zu beachtenden Rücksichten einige Änderungen vorgenommen werden mußten. Daneben wolle man in derselben folgende Druckfehler verbessern:

S. 654 Z. 1 v. o. ist das Komma nach derselben zu setzen.

— „25 — statt zerrüttelte lies: zerrüttete.

— 655 „14 — „ Froste — Ernste.

D. Red.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



*F. J. Sch. del.*

*F. J. Sch. sc.*

XXXX.

*Wiener Moden.*

*16.  
1821.*

